

spiel beim Umgang mit anderen Ergebnissen des ökumenischen Dialogs Schule macht, muß sich allerdings erst zeigen.

Die feierliche Unterzeichnung am Reformationsfest in Augsburg, der Stadt der „Confessio Augustana“ von 1530 und des Religionsfriedens von 1555 wird nicht nur ein vorläufiger Endpunkt, sondern gleichzeitig ein Anfangspunkt im lutherisch-katholischen Dialog sein. Denn die angestrebte volle Kirchengemeinschaft als „Einheit in Verschiedenheit“ setzt neben dem Grundkonsens in der Rechtfertigungslehre weitere wichtige Schritte voraus, die nur begrenzt planbar sind. Auf absehbare Zeit wird es also bei einer eingeschränkten Gemeinschaft zwischen Lutheranern und Katholiken bleiben.

U. R.

Powerfrau

Margot Käßmann wird Bischöfin der hannoverschen Landeskirche

Einer der nicht unwesentlichen Unterschiede zwischen der katholischen und der evangelischen Kirche besteht darin, daß letztere seit einigen Jahrzehnten auch Pfarrerinnen kennt. Das hat allerdings nichts daran geändert, daß ordinierte Frauen bisher eher selten in kirchliche Leitungsfunktionen aufrücken. Auch nach der Wahl von *Maria Jepsen* zur Hamburger Bischöfin der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche im Jahr 1992 hat sich bestätigt, daß es keinesfalls eine Selbstverständlichkeit ist, wenn eine Frau eine Landeskirche repräsentiert.

Erst jüngst wieder mußte dies die Rundfunkbeauftragte der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), *Johanna Haberer*, erfahren, die als Kandidatin für das Bischofsamt in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in

Bayern antrat, im ersten Wahlgang noch gleichauf lag, sich dann aber nicht gegen den Nürnberger Dekan *Johannes Friedrich* durchsetzen konnte, der ab dem 1. November Bischof der bayerischen Protestanten sein wird (vgl. HK, Juni 1999, 324).

Anders jetzt in Hannover: Dort hatte der Kirchensenat Ende April überraschenderweise nicht nur – wie üblich – einen Kandidaten für das Bischofsamt präsentiert, sondern deren zwei. Eine von ihnen war *Margot Käßmann*, die Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentags, die sich schließlich Anfang Juni im dritten Wahlgang durchsetzte und ab September den zwei Jahre vor Erreichen der Altersgrenze zurückgetretenen Landesbischof *Horst Hirschler* ablösen wird.

Sieht man einmal von ihrem Geschlecht ab, hält sich die Überraschung der Wahl Käßmanns freilich insofern in Grenzen, als die Theologin schon früh auf sich aufmerksam machte: Aufgewachsen im Nordhessischen, war die künftige Bischöfin der mit 3,3 Millionen Mitgliedern größten evangelische Landeskirche in Deutschland bereits mit 25 Jahren als jüngste Delegierte der EKD bei der Vollversammlung im kanadischen Vancouver in den Zentralausschuß des ÖRK gewählt worden.

Seitdem war sie nicht nur als Gemeindepfarrerin in der Evangelischen Kirche in Kurhessen-Waldeck, für den kirchlichen Entwicklungsdienst dieser Landeskirche und als Studienleiterin an der Evangelischen Akademie Hofgeismar tätig, sondern hat sich parallel dazu innerhalb der weltweiten Ökumene engagiert: Von 1991 bis 1998 gehörte sie auch dem Exekutivausschuß des ÖRK an, bei dessen heutigem Generalsekretär *Konrad Raiser* sie ihre 1988 eingereichte Doktorarbeit „Armut und Reichtum als Anfrage an die Einheit der Kirche“ verfaßte. 1994 wurde sie schließlich Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentags.

Käßmann, die sich stark für den „Konziliaren Prozeß für Frieden, Gerechtig-

keit und Bewahrung der Schöpfung“ engagiert hat, tritt für eine „lebensfrohe“ und nach allen Seiten hin Gesprächsbereite Kirche ein. Die Wahl der 41 Jahre alten Pfarrerin werde „von vielen als Zeichen eines mutigen Aufbruchs“ verstanden, erklärte denn auch der Ratsvorsitzende der EKD, *Manfred Kock*, in seinem Glückwunschscheiben. Katholische Gratulanten wie der scheidende Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, *Friedrich Kronenberg*, schlossen sich dem an.

Nicht dazu gehören jene, die angesichts von einem Ehemann und vier Töchtern die Kandidatin an ihre Familienpflichten erinnern wollten. Einmal abgesehen davon, daß sich kaum ein beruflich engagierter Familienvater solchen Anfragen stellen muß, wirkten diese Vorbehalte alleine schon deshalb deplaziert, weil die Organisation des alle zwei Jahre stattfindenden Kirchentags kaum weniger zeitaufwendig als ein Bischofsamt gewesen sein dürfte.

Andere stießen sich am knappen Wahlausgang. Lediglich mit 52 gegen 45 Stimmen setzte sich Käßmann als Kandidatin der „Gruppe Offene Kirche“ knapp gegen *Jürgen Johannesdotter* durch, der von der Gruppierung „Lebendige Volkskirche“ unterstützt wurde, ohne daß sich der Stader Landessuperintendent selbst als Konservativer verstünde. Ist es sinnvoll, ein solches auf Lebenszeit vergebenes Amt aufgrund einer einfachen Mehrheit erlangen zu können?

Eine Einsicht dürfte mit der Wahl von Hannover aber in jedem Fall an Gewicht gewonnen haben: Eine Kirche, die Frauen als Pfarrerinnen ordiniert, wird sich nicht aus prinzipiellen Gründen verschließen können, wenn diese selbstbewußt Leitungämter in ihrer Kirche anstreben. Käßmann wird ab Herbst aufgrund ihres neuen Amtes – und anderer möglicherweise folgender Leitungämter – bei der ökumenischen Zusammenarbeit, die sie bisher schon tatkräftig unterstützt hat, vermehrt katholischen Bischöfen begegnen. Sie

wird ihnen aller Voraussicht nach – wie auch den Katholiken im allgemeinen – auf die eine oder andere Weise zu denken geben. S. O.

Krisenfest

Das jüdisch-katholische Verhältnis und eine Parisreise

Nicht immer, wenn vom Dialog zwischen Judentum und Christentum die Rede ist, handelt es sich auch tatsächlich um Dialog; nicht selten hat man es bestenfalls mit Nachdenken von Christen über Juden bzw. Juden über Christen zu tun. Ein Dialogkreis, der diesen Namen auch wirklich verdient, ist dagegen der Gesprächskreis „Juden und Christen“ beim Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK).

Vor kurzem unternahm dieser Kreis zusammen mit Mitgliedern des ZdK-Präsidiums und unter der Leitung von ZdK-Präsident *Hans Joachim Meyer* eine Reise nach Paris. Neben Gesprächen mit Vertretern von Bischofskonferenz und Laienkatholizismus in Frankreich standen Kontakte zum französischen Judentum im Mittelpunkt. In ähnlicher Form hatte die ZdK-Spitze in den letzten zehn Jahren bereits Israel, Polen, Ungarn und die USA besucht. Das französische Judentum ist nach dem US-amerikanischen die zweitgrößte Gemeinschaft in der Diaspora, spricht: außerhalb von Israel.

Die Reise fand zu einem Zeitpunkt statt, an dem das Verhältnis von Judentum und katholischer Kirche einen schwer bestimmbaren Zwischenzustand erreicht hat. Oder wie der Präsident der Päpstlichen Kommission für die Beziehungen zum Judentum, Kardinal *Edward Cassidy*, im Februar in Baltimore (USA) die gegenwärtige Lage nannte: Sie sei „schwach“, weil verletztlich, leicht zu erschüttern.

Eine Reihe klassischer Knackpunkte in den jüdisch-katholischen Beziehungen sind seit geraumer Zeit beseitigt: Der Vatikan erkannte Israel an. Johannes Paul II. hätte dies gerne schon früher getan. Aber erst die Friedensvereinbarungen von Oslo machten es möglich. Eine lange erwartete vatikanische Erklärung zur Shoa liegt seit dem vergangenen Jahr vor (vgl. HK, April 1998, 189 ff.). Entsprechende Äußerungen nationaler Episkopate wie dem französischen und dem deutschen, erhielten zwar bessere Noten für ihre Äußerungen als der Vatikan für seine. Dennoch war es ein unbezweifelbar positiv zu wertender erster Schritt.

Auch die unersprißliche Auseinandersetzung um die Kreuze von Auschwitz ist im wesentlichen entschärft, seitdem die polnische Regierung eine gesetzliche Regelung erließ, mit der eine Art Bannmeile um ehemalige Konzentrationslager errichtet wird. Auch vollzogen wurde die neue Bestimmung bereits, indem die zahlreichen kleinen Kreuze von der Polizei entfernt wurden. Das vorläufig verbleibende sogenannte Papstkreuz ist zwar weiterhin umstritten, nicht nur bei Juden. Um dies jedoch angemessen thematisieren zu können, braucht es wohl noch etwas Zeit.

Ein starkes Zeichen für die verbesserten Beziehungen zwischen Juden und Christen wurde in Frankreich im Frühjahr in einer viel beachteten Geste gesehen: Das französische Judentum lud den Pariser Erzbischof, Kardinal *Jean-Marie Lustiger*, ein, im Rahmen einer jüdischen Feier zur Erinnerung an die Shoa im April den Namen seiner in Auschwitz ermordeten Mutter zu lesen. Entwarnung kann – und das wurde in Paris in verschiedenen Gesprächen übereinstimmend deutlich – allerdings nicht gegeben werden. Es bleiben für das jüdisch-katholische Gespräch Hürden von einiger Bedeutung.

Die Heiligsprechung von Edith Stein und die Seligsprechung des Zagreber Erzbischofs *Stepinac* sind gerade vor-

über, da bestehen erneut erhebliche Vorbehalte gegenüber einer weiteren Erhebung „zur Ehre der Altäre“: diesmal ist es Papst Pius XII. Der Großrabbiner von Israel, einer für viele, verlangte eine „entschiedene Verteilung der beschämenden Haltung von Pius XII.“ gegenüber der Judenvernichtung durch Nazi-Deutschland. Zur Zeit ist es schwer einschätzbar, wie weit das Verfahren gediehen ist. Ein französischer Gesprächspartner der ZdK-Delegation berichtete, daß ihm von vatikanischer Seite versichert worden sei, das Verfahren würde weder beschleunigt noch sei es bereits abgeschlossen.

Französische Gesprächspartner und deutsche Gäste waren sich jedenfalls einig darin, daß jeder Versuch der „Bereinigung der Geschichte“ (Hans Joachim Meyer) abzulehnen sei. Zu den am meisten kritisierten Passagen des vatikanischen Schreibens über die Shoa gehörten die Teile über Pius XII. Das Thema ist jedenfalls in eine entscheidende Phase getreten. Eine kritische Würdigung der Forschungslage über Pius XII. erscheint in der Juli-Ausgabe der Monatszeitschrift der französischen Jesuiten „*Etudes*“ (Autor: *Jacques Nobécourt*).

Über die sachliche Einschätzung der Versäumnisse bzw. der Verdienste von Pius XII. hinaus steckt in diesen Vorgängen auch für die jüdisch-katholischen Beziehungen erhebliche Brisanz. Kardinal Cassidy beklagte in seiner Rede von Baltimore aggressive Töne seitens einiger jüdischer Kritiker der katholischen Kirche. Diese wiederum verstärkten innerhalb der katholischen Kirche unter manchen, am jüdisch-katholischen Dialog durchaus interessierten Personen Absetzbewegungen.

Cassidy erinnerte an zwei unverzichtbare Prinzipien des Dialogs: Der Dialog müsse tatsächlich ernsthaft geführt werden. Man benötige eine klare Vorstellung davon, wo es hingehen solle, und es dürfe nichts unternommen werden, was den Zielen widerspricht. Vor allem aber brauche es gegenseitigen Re-